

Später Nachtrag einer frühen Kritik an Ludwig Wittgensteins "Tractatus" (anhand eines neu aufgefundenen Textes von Hans Kestranek)

von
Christian-Paul Berger (Bregenz)

I. Der Verfasser

Hans Kestranek, geb. 8.3.1873, Prerau/Mähren; gest. 8.4.1949, St. Gilgen. Sein Vater hatte einen leitenden Posten in der Stahlindustrie inne. Es gab geschäftliche Beziehungen zu Karl Wittgenstein, dem Vater Ludwig Wittgensteins; ob sich Kestranek und Ludwig Wittgenstein persönlich kannten, kann nicht belegt werden. Studium der Architektur in Wien und Berlin, dessen guter Fortgang durch viele erworbene Teilprüfungen bezeugt ist, das er aber nie abgeschlossen hat. In diese Zeit fallen Reisen nach Italien, Spanien und Paris (dort war er 1905 ein Jahr lang als Maler tätig) und 1899 nach Amerika (New York, Washington, Philadelphia), wo er als Architekt arbeitete. Im Ersten Weltkrieg kämpfte Kestranek an der Südfront. 1921-1938 lebte er in München, danach in Rimsting (Oberbayern); beschäftigte sich in der Hauptsache mit philosophischen Fragen (gelesen hatte er die Philosophen schon während seiner Studien). 1921 begann er eine Schrift *Über Farben-, Raum- und Zeitlehre*, 1927 legte er seine Gedanken *Zur aristotelischen Kritik der Lehre von Ideen bei Plato* nieder, im gleichen Jahr beschäftigte er sich mit der Universalienfrage, in den folgenden Jahren entstanden mehrere Abhandlungen über Logik (1929 über Kants Logik). Alle diese unveröffentlichten Schriften sowie seine Notizen erwiesen sich als Vorarbeiten zu seinem Hauptwerk *Politeia*: Den Namen gab Kestranek in Erinnerung an die *Politeia* des von ihm sehr geschätzten Platon. Er wollte in seiner Staatslehre "den ganzen Menschen, von seinen Fundamenten bis zu seiner auf ein Höchstes weisenden Spitze" (Vorwort) erfassen und seinen Veranlagungen und Bedürfnissen gerecht werden. Den Staat betrachtete er nicht als eine vom übrigen Leben isolierte Einrichtung sondern als einen das Gemeinschafts- und Einzelleben integrierenden Bestandteil (vgl. Gertrud Strasser-Battisti: *Der Philosoph Hans Kestranek*. Diss. Innsbruck 1971, 36f.). In München hatte Kestranek engen Kontakt zu Theodor Haecker, Joseph Bernhart, Erik Peterson und Max Stefl. Ludwig von Ficker lernte er um 1930 kennen und blieb mit ihm bis zum Tode in enger Verbindung. Auf Fickers Ansporn hin hat Kestranek seine Notizen zu seinem Hauptwerk *Politeia* zusammengefaßt und in der 17. Folge des "Brenner" (1948) unter dem Titel "Präludien" veröffentlicht. - Fickers Briefe an Kestranek haben sich nur aus den Jahren 1941-1949 erhalten.

II. Text der Kritik

Wittgenstein, Logik

Logische Struktur der Urteile; Natur der logischen Folgerung.-

Erkenntnistheorie, Principien der Physik und Ethik, Das Mystische.-

Symbolismus: Bedingungen einer logisch reinen Sprache.- Welche Relation muß zwischen zwei Facten bestehen, damit einer ein Symbol für ein anderes ist.

1. Bedingungen dafür, daß Combinationen von Symbolen einen Sinn (nicht Unsinn) ergeben.-
2. Bedingungen für die Eindeutigkeit des Sinnes.-
d.h. Syntax und Einzelsymbol.-

Bejahung und Verneinung die Hauptaufgabe der Sprache

Das Gemeinsame in der Struktur der Symbole und der Struktur dessen was es bedeutet.-

Das Gemeinsame ist im Symbol gegenwärtig nicht repräsentiert (gezeigt nicht gesagt.)

Jede Einzigkeit muß einen und nur einen Namen als Symbol haben.-

Jedem Complex muß ein Complex von Symbolen entsprechen. (Ein Complex ist eigentlich eine Entität.)

Sachverhalte: sind unzusammengesetzt.-

Tatsache: zusammengesetzt.-

Sprache hat Analogie mit geometrischer Projection.-

Die projektiven Eigenschaften sind das Gemeinsame.-

(Hier liegt der Grundfehler und das übersehene Problem: Es handelt sich um das Mathematische Symbol allein, bei dem eigentlich das Symbol reicher ist als das Symbolisierte.- Wie will man aber die Einheit des Gedankens in einer Complexion von Symbolen "Projiziert" vorstellen.- Soll eine Symphonie die Projektion des Symphonischen Gedankens sein? Ein Liebeswort die Projektion der Liebe? Es liegt hier das Vorurteil des Philosophierens nach dem more geometrico! Die Sprache wird hier in einem sehr engen Sinne genommen.

W. meint daß das eigentlich "Philosophische" in dem Gemeinsamen der Tatsachen und ihrem logischen Bild liege (Aber ein Bild ist kein Symbol, ein Bild ist kein Ausdruck.) in dem was "sich zeigt".- Das ist extremer Nominalismus.- Deshalb meint alle Philosophie die sich in Sätzen ergeht nichts weiter sei als "schlechte Grammatik".- Darin liegt insofern etwas Richtiges als es auf das Apriori des reinen Satzes der "zugleich ausgesprochen" werden muß also des "einzigsten Grundsatzes" ankommt. Es ist dies aber nur ein Moment der Philosophie aber kein "Grundsatz" sondern der ideale Grundbegriff, der kein Früher und Später, keine Ordnung mehr haben kann, da er sonst ein Posteriori in sich schliesse.- Ordnung aber könnte doch immer noch in ihm sein und zwar eine Ordnung der Correlation.-

W. nimmt ihm auch die Zahl - "es gibt keine ausgezeichneten Zahlen". Und doch könnte die kleinstmögliche Zahl in ihm sein, ja der Keim der Zahl selbst muß in dem obersten gehaltvollsten Begriff liegen. Wie er selbst sagt, daß der "Grundsatz" den Standard der Einfachheit setzt.- Ohne Ordnung und ohne Zahl könnte nur das Nichts sein und selbst das Nichts setzte eo ipso das Etwas als Correlat voraus.-

"Philosophie ist Aktivität" - nicht Theorie .- Wie das möglich ist bleibt Rätsel. Wie er diese Correlate trennen will ist unerfindlich und wie etwas di.i. Theorie außen bleiben kann und doch Bezug darauf genommen werden soll, vollends unverständlich.-

Ein Sachverhalt hat wohl Teile, die aber nicht selbst Sachverhalte sind.- Nun das sind die alten "Atome", deren "Relationen" dann offenbar die "Teile" sein sollen.- Der typische Nominalismus, dem nur das "Einzelne" das Individuum real ist. Die "Konstituenten" der unteilbaren Sachverhalte sollen aber das "Einfache" oder das "Objekt" bilden.- (Analogie "Elektron") Diese "Einheiten" bilden "Namen" als das "logisch Erste" in der Logik.- Wie der "Satz" das erste sein soll und ebenso der "Namen" wie zwischen beiden keine Ordnung walten soll, bleibt unerklärt.- Perverse Paradoxalität.- Zugleich werden Sätze wie Moleküle

gegenüber den Namen als Atomen erklärt.- Was W. sagt muß eben richtig sein, mag sich's auch widersprechen.-

III. Erläuterung

1. Die Frage nach dem "Gegenstand"

Eine ganze Reihe philosophischer Disziplinen (so z.B. die Phänomenologie E. Husserls) gründen auf der Frage nach dem Gegenstand und der Gegenstandserkenntnis. Diese Frage steht in ihrem Zentrum, da ja der "Gegenstand" das uns unmittelbar "Gegenüberstehende" ist, wie der Terminus treffend aussagt. Wenn wir uns also den Kopf darüber zerbrechen, was der "Gegenstand" ist, dann kommen wir sofort in die zentrale Domäne der Erkenntnistheorie, in den Bereich der Logik. Der mittelalterliche Universalienstreit betonte zwei grundsätzliche Möglichkeiten der Parteinahme, die realistische Position einerseits, die nominalistische andererseits; der Universalienstreit der 'Moderne' dagegen hat diese Positionen weitgehend ineinander vermischt. Wenn wir also auf den vorliegenden Text Hans Kastranek eingehen wollen, müssen wir zuvor klären, was dieser mit dem Begriff "Nominalismus" gemeint haben könnte. "Nominalismus" ist jene Strömung in der Gegenstandstheorie, die die Gegenstände auf die Sprache bezieht, d.h. die von einer sprachlichen Theorie aus auf die Frage nach der Gegenstandserkenntnis eingeht. Dem steht die strenge realistische Konzeption gegenüber, die die prinzipielle Unabhängigkeit des Gegenstandes von der Sprache betont. Diese sei nur ein Mittel der Darstellung und keineswegs eines der Ermöglichung der Gegenstandserkenntnis. Genau diese Auffassung zieht Kastranek in seiner Wittgenstein-Kritik heran, um die Identifizierung von Sprachform (Begriff) mit ihrem Gegenstand als eine Obstruktion am Gegenstand selbst zu entlarven. Nun ist diese Kritik an Wittgenstein zu ihrer Zeit (etwa in der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre wurde diese kleine Notiz als Lese-Auszug im Rahmen umfangreicher Studien zur Logik verfaßt) einzigartig, wenn man bedenkt, daß Wittgenstein damals vom traditionellen Hintergrund her überhaupt nicht rezipiert wurde, sondern einem engen Kreise von 'Neudenkern' eher als ein szientistisch angehauchter Philosoph galt. Die Kritik von den traditionellen Konzepten her ist also durchaus als eine Novität aufzufassen, auf die einzugehen wichtig ist; bestimmt hätte Wittgenstein selbst sie als Rückfall in alte, längst verlassene Bastionen zurückgewiesen. Die Tatsache, daß Kastranek Wittgenstein als einen nominalistischen Philosophen bezeichnet, bedarf nun einer Reihe von Erläuterungen.

In der österreichischen Philosophie des endenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts stand die philosophische Diskussion über den "Gegenstand" immer im Bereich zweier Grundfragen:

1. Was ist die logische Bedeutung von Gegenstand
2. Gibt es Gegenstände, "die es nicht gibt". Das ist der formale Aspekt

Ad 1) Die Frage nach der Logik als einer Grundlagenwissenschaft der Erkenntnis hat seit Brentanos bahnbrechenden Studien in Österreich immer mehr Raum gewonnen, doch wurde die Frage seit Bolzano auch immer vom Hintergrund naturwissenschaftlicher und mathematischer Probleme her gestellt. Diese einschränkende Grundvoraussetzung bewirkte, daß sich eine spezifische Tradition der Gegenstandstheorie herausbildete, die weitgehend von den transzendentalen Theorien der deutschen Philosophie unabhängig blieb. Gegen diese Tradition richtete sich Wittgensteins Konzept im "Tractatus" in zweierlei Hinsicht. Zum einen setzte sich Wittgenstein über den einseitigen mathematisch-logistischen Aspekt hinweg, der seit Bolzano üblich war (ohne dabei aber die Grundeinstellung aufzugeben), zum anderen kam die öster-

reichische Philosophie durch Wittgensteins Konzepte im "Tractatus" mit transzendentalphilosophischen Fragen in Berührung und das auf einer äußerst originellen Ebene, die Kant selbst völlig 'vergaß': Auf der Ebene einer sprachphilosophischen Betrachtung der Gegenstandserkenntnis. Neben dieser Tendenz gab es in Österreich aber zu dieser Zeit auch eine physikalistische und eine psychologische Theorie der Gegenstandstheorie, jene von Ernst Mach und Ludwig Boltzmann, diese von Christian Ehrenfels begründet. Zwischen diesen beiden Grundtendenzen stand aber die eigentliche "Gegenstandstheorie", die von Alexius Meinong ausging und großen Einfluß auf die deutsche und angelsächsische Diskussion nahm (z.B. auf E. Husserl und B. Russell). Die angelsächsische Tradition der "Gegenstandstheorie" neigte dazu, das Problem mit der Frage nach der Kennzeichnung von Dingen in Beziehung zu setzen, Husserls Auffassung dagegen lief darauf hinaus, den "Gegenstand" als die allgemeinste Grundform der Erkenntnis überhaupt aufzufassen. Der so zum Erkenntnisgegenstand überhöhte "Gegenstand" kommt also wieder in den Bereich einer - wiewohl kontrollierten - metaphysischen Diskussion zurück.

Ad 2) Meinongs provokante Auffassung, daß es Gegenstände geben müsse, "die es gar nicht gibt", ist insofern wichtig, als durch diese pointierte Formulierung gezeigt wurde, daß ein Sprechen über das Gegenständliche keineswegs an eine "Substanz" gebunden ist, sondern daß der Gegenstand zur "Form" der Erkenntnis selbst werden kann. So heißt es in §8 seines Werkes "Über Gegenstandstheorie":

Aber schon die ganze Mathematik, besonders auffällig die Geometrie, handelt, wie wir sahen, von Nichtwirklichem; und so führt das wiederholt erwähnte Vorurteil zugunsten der Wirklichkeit schien hier zu einem ganz einleuchtend scheinenden und doch im Grunde so wunderlichen Dilemma, dessen man sich explicite freilich nicht leicht bewußt werden mag, das sich aber so formulieren läßt: Entweder es existiert das, dem sich das Erkennen zuwendet, in Wirklichkeit, oder es existiert doch wenigstens "in meiner Vorstellung", kürzer: es "pseudoexistiert."¹⁾

Die Tatsache, daß etwas existiert, wird also hier auf ihre formalen Bedingungen zurückgeführt. Die Reproduktion auf das System, das diesen Bedingungen unterworfen ist, führt zur Frage, wie real dieses ist, d.h. ob es sich substanziell greifen läßt. Man kann nun nicht so ohne weiteres sagen, es handle sich bei diesem System um das Subjekt, sondern vielmehr muß offenbleiben, was es sei. Nicht aber bleibt offen, wie es funktioniert. Obwohl Wittgenstein diese Formulierung wahrscheinlich abgelehnt hätte (sie wäre ihm zu psychologische vorgekommen), ist doch klar, daß seine Auffassung von der Sprache genau diesem Prinzip gehorcht, daß man von der Form (hier des Satzes) zum Erkenntnisvermögen der sie verwendenden Menschen gelangt und nicht umgekehrt. Dabei ist der Begriff "System" als eine Metapher für die 'Lebenswelt' anzusehen und nicht in dem Sinne zu verstehen, wie das die deutschen Idealisten taten. Das "System" kann damit insgesamt als das Grundlagen schaffende philosophische Prinzip angesehen werden, das Wittgenstein mit der "Sprache" identifizierte. So heißt es im "Tractatus":

Das Wesen des Satzes angeben, heißt, das Wesen aller Beschreibung angeben, also das Wesen der Welt.²⁾

1 Alexius Meinong, Über Gegenstandstheorie. Selbstdarstellung. Hrsg. von Josef M. Werle. Hamburg 1988, Hier: S. 24.

2 Tractatus logico-philosophicus (= TLP), 5.4711.

Wittgenstein identifiziert den Begriff "Wesen" mit dem der Beschreibung vom formalen Hintergrund der Sprache her. Man könnte den Begriff 'Formulierung' heranziehen, um sich das praktisch zu vergegenwärtigen. Formulierung als Prozeß der Konstitution einer Aussage. Hier gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, nicht nur in praktischer Hinsicht. Da die "Formulierung" auf einem vorgefaßten System der Anschauungen und Umgangsweisen mit der "Welt" beruht, gibt es in der Tat einen Sprache-Welt-Zusammenhang. Die "Gegenstände" erstehen erst im Gewand ihrer Formulierungen, im Aperçu, wie Goethe manchmal sagte. Sprache und Empirie treten in ein rein formales Verhältnis, das Substanzen nur als Hilfsbegriffe, als flatus vocis kennt. Dem steht nun die Auffassung entgegen, daß das Existierende unabhängig von seiner Formulierung existiert. Die Ausweitung des Begriffs Formulierung auf das Apperzipierte selbst betont ja noch den universell gültigen formalen Aspekt, dem nun mit der These der platonischen Realisten die Behauptung entgegensteht, die Gegenstände existieren ohne ihre Formulierung ebenso, sie bedürfen nicht der Kennzeichnung (Bernhard Russell) oder gar der Abgrenzung von den opaken Bereichen dessen, was vor aller Reflexion steht. Zu dieser "realistischen" Auffassung bekannte sich Hans Kestranek.

Der bedeutendste Nominalist des Spätmittelalters, Wilhelm von Ockham, bezeichnet die Universalien als "nicht extramental":

- (1) Et quia non sufficit ista narrare, nisi manifesta ratione probentur, ideo pro praedictis aliquas rationes adducam necnon et auctoritatibus confirmabo.
- (2) Quod enim nullum universale sit aliqua substantia extra animam existens, ecidenter probari potest.
- (3) Primo quidem sic: Nullum universale est substantia singularis et una numero.³⁾

Hier treffen wir klar auf das atomistische Prinzip, das die Substanz in einer "eindeutigen" Beziehung zum Begriff sieht, der Begriff ist eigentlich das Medium, das die Subsistenz ermöglicht. Da er eine Singularität ist, ist auch das von ihm bezeichnete ein Singuläres. Natürlich gibt es daher keine von der Auffassung unabhängige Substanz. Die Sprache und ihr "System" werden damit zu einem Raum des Möglichen, von dem aus in beliebiger Weise über die Wirklichkeit "ausgesagt" werden kann:

- (12) Ex quibus aliisque multis patet, quod universale est intentio animae nata praedicari de multis.⁴⁾

Kestranek bezieht sich nun in besonderer Weise auf Wittgensteins Symbolbegriff, um dessen nominalistische Grundtendenz erkennbar zu machen. Wittgenstein, der ja den Gegenstand trotz seiner Kritik an Russells Kennzeichnungstheorie auch "kennzeichnet", sieht im Symbol ein Beziehungsglied, das zwischen Form (als abstractum) und dem praktischen Anspruch der Bezeichnung eines Gegenstandes steht:

Das, was am Symbol bezeichnet, ist das Gemeinsame aller jener Symbole, durch die das erste den Regeln der logischen Syntax zufolge ersetzt werden kann.⁵⁾

Oder:

3 Wilhelm von Ockham, Texte zur Theorie der Erkenntnis und der Wissenschaft. Lat./Deutsch. Hrsg. übers. und kommentiert von Ruedi Imbach. Stuttgart 1984. Hier: S. 66.

4 A.a.o., S. 72.

5 TLP, 3.344.

Kennzeichen des zusammengesetzten Symbols: Es hat etwas mit anderen Symbolen gemeinsam.⁶⁾

Kestranek faßt seine Kritik an diesem Konzept so zusammen:

Wie der 'Satz' das erste sein soll und ebenso der Namen wie zwischen beiden keine Ordnung walten soll, bleibt ungeklärt. (Cf. Text)

Für Kestranek besteht die Frage nach dem Gegenstand in einer Untersuchung dessen, was an geordneten Beziehungen zwischen den Polen der "Erkenntnis" steht. Da die Syntax ein System des "Zwischenseins" (und nicht "Außenseins") ist, ist sie auch ein realer Teil des Kommunikationsaktes, der sich, so Kestranek, auch 'vorfinden' läßt. Diese cartesianische Auffassung bekommt durch Noam Chomskys Diskussionsansätze ins einem Werk "Cartesian linguistics" insofern einen neuen Antrieb, als dort gezeigt wurde, daß die Sprache nicht ein streng aposteriorisches System ist, sondern auf apriori gültigen 'Kompetenzen' beruht (hier wäre "Form" wohl ein verfänglicher Begriff), die nicht erst erworben werden müssen. Die Tatsache, daß es extramentale sprachliche Realitäten gibt, ist nun ein wichtiges Indiz, daß Kestraneks Wittgenstein-Kritik ihre sachliche Berechtigung hat. Wittgenstein selbst hat dies später mit dem Begriff "Lebensform" zum Ausdruck gebracht.

2. Wittgensteins Auffassungen vom Gegenstand

Die wichtigste These Wittgensteins zur Festlegung seiner Auffassungen zur Gegenstandserkenntnis ist seine Unterscheidung von externen und internen Eigenschaften. Die externen Eigenschaften sind jene, die man, mehr oder minder naiv eingestellt, einfach vorfindet. In der tatsächlichen Struktur der Welt verankert, sind sie das Faktum, das sich uns bietet, ohne daß wir einen Zugang zu ihm hätten. Erst die "Formulierung" (hier im weitesten Sinne des Wortes) bringt uns auf das "Ding", d.h. auf seine internen Eigenschaften. Das Ding wird erkannt, weil es sich formulieren läßt, man kann von einer sprachlichen "Apperzeption" sprechen:

Um einen Gegenstand zu kennen, muß ich zwar nicht seine externen - aber ich muß alle seine internen Eigenschaften kennen.⁷⁾

Diese formale Bestimmung des Gegenstandes wird durch Wittgenstein insofern noch 'erweitert', als er auch von der Möglichkeit des Vorkommens von Gegenständen spricht und zwar in einer ähnlichen Weise wie Kant von der Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnis:

Die Möglichkeit seiner Vorkommens in Sachverhalten ist die Form des Gegenstandes.⁸⁾

Es ist ganz besonders diese Aussage, die Kestranek am schärfsten kritisiert. Denn die modale Struktur der Wirklichkeit als den eigentlichen Kern der Gegenstandskonstitution anzunehmen, heißt ja, die Wirklichkeit von der Möglichkeit her zu bestimmen und nicht umgekehrt. Besonders Leibnizens Konzept von den "möglichen Welten" vertritt einen ähnlichen Anspruch,

6 TLP, 5.5261.

7 TLP, 2.01231.

8 TLP, 2.0141.

sofern Möglichkeit hier nach einer Einschränkung 'zur Wirklichkeit hin' verlangt. Ganz im thomistischen Sinne wird gegen diese Tendenz die Rolle des "actus", von dem sich "actualitas" ableitet, betont: Die These von der Möglichkeit bewirkt nun, daß sich das Reale immer nur im Einzelnding manifestiert:

Ein Sachverhalt hat wohl Teile, die aber nicht selbst Sachverhalte sind. - Nun das sind die alten 'Atome', deren 'Relationen' dann offenbar die 'Teile' sein sollen. - Der typische Nominalismus, dem nur das 'Einzelne', das Individuum real ist. (Cf. Text)

Daß Kestranek in seiner "Notiz" nicht von "Tätigkeit" spricht, so wie das Wittgenstein tut, zeigt, daß er diese nicht mit der Theorie vermischt sehen wollte. Die Suche nach einem "Vorgang", der dieses von Wittgenstein angesprochene Verhältnis von Form (vom Hintergrund des Modalraumes her) und Inhalt (Individuum, Ding) beschreibt, führt Kestranek zu der Auffassung, daß es sich hier um einen Nominalismus klassischer 'Provenienz' handeln müsse. Dafür gibt es einige deutliche Hinweise, in der Tat ist ja Wittgensteins Konzept vom "Ding" ein solcher; er spricht immer von Formen, die den Zusammenhang gewähren, da er ja von der Sprache ausgeht und nicht von den Tatsachen selbst, so wie das Kestranek von einem philosophischen Theoretiker fordert.

Das Ding ist selbständig, insofern es in allen möglichen Sachlagen vorkommen kann, aber diese Form der Selbständigkeit ist eine Form des Zusammenhangs mit dem Sachverhalt, eine Form der Unselbständigkeit. (Es ist unmöglich, daß Worte in zwei verschiedenen Weisen auftreten, allein und im Satz.)⁹⁾

3. Kestraneks Auffassung vom Gegenstand

Kestranek vertritt ins einen, im "Brenner" veröffentlichten "Präludien"¹⁰⁾ die These, daß sich der Gegenstand immer von einer Dualität her konstituiert. Er ist zum einen 'Fürsichsein', zum anderen jedoch 'Ansichsein', im Sinne von 'Fremdheit'. In diesem dualen System der Erkenntnis steht der Mensch als ein Lebewesen, das mit all seinen "Erkenntnisorganen" diese Dualität verwirklicht, d.h. ihr Wirklichkeit verleiht. Sich sozusagen an das Gegebene erinnernd, mit ihm in einem Verhältnis des Urvertrauens stehend, bedient sich der Mensch der Sprache, nicht um Formen auf Inhalte zu "projizieren", sondern vielmehr um mit der Sprache das Vorhandene zu ergreifen. Dazu ist die Sprache ein taugliches Mittel neben anderen, wie z.B. das Sehen oder das "Fühlen". Er schreibt:

Licht und Auge wirken mit, damit das Bild eines Gegenstandes erscheine. So wird wohl Wahrheit vom Gegenstande in seinem Bilde sein, ebenso aber auch Wahrheit vom Lichte, Wahrheit vom Auge, und sie werden zusammen eine höhere Wahrheit, eine höhere Gegenständlichkeit darstellen, als der nackte Gegenstand es für sich allein es vermöchte. Und verbinden sich die Dinge, um ein Höheres aus ihnen zu bilden, so wird auch Wahrheit als ein Gebilde aus Erkennen und Erkanntem ein Höheres sein als jedes für sich allein; denn auch das Licht, dem das Erkennen gleicht, ist nur ein Dunkel ohne das Beleuchtete. Wahrheit muß zu Wahrheit treten, damit jede voll zu Tage treten.¹¹⁾

9 TLP, 2.0122.

10 Hans Kestranek, Präludien. In: Der Brenner. 17. Folge (1948), S. 17-35. Hier: S. 17.

11 A.a.o., S. 17.

Die synästhetische Auffassung von der Erkenntnis macht Kestraneks Konzeption interessant, denn er sieht im Erkennen viele verschiedene Formen von Gegenständlichem in Beziehung zueinander. Wieder treffen wir auf eine sehr originelle Version der platonischen Erkenntnistheorie, die sich gegen das in der Tat einseitige Projektionsmodell des Denkens richtet, das u.a. auch Wittgenstein vertritt. Man kann tatsächlich Denken und Gedachtes nicht wirklich trennen, außer man ist bereit, die 'Laborbedingungen' als das Denken selbst anzusehen. Die verschiedenen Formen des Denkens ergreifen einen vorfindbaren Gegenstand, nicht um ihn erst sprachlich oder wie auch sonst zu generieren, sondern um ihm Gestalt zu verleihen. Nicht das 'Organon' Sprache im Wittgensteinschen Sinne, sondern vielmehr die sprachliche Synthese aus dem real gegebenen Kontext heraus ist gemeint. Kestranek und Ferdinand Ebner berühren sich gerade hier in eigenartiger Weise. Nicht der Gegenstand in seiner "Nacktheit", sondern als Wort in einer "dynamischen Situation" steht im Zentrum. Für dieses Verhältnis verwendet Ebner eine theologische Explikation:

Nicht unser geistiges Leben, wohl aber das sinnliche Erleben ist es, was nicht restlos Wort werden kann. Je mehr Geist in unser sinnliches Leben hineinkommt, desto mehr nähert es sich dem Wort. Und Wort soll es werden - zu seiner Entsühnung. Die mathematische Formel steht zu dem, was für unser Denken als 'Substanz', 'objektiv' also, gegeben ist, in derselben Beziehung wie das Wort zu dem, was im Sinne einer 'Personalität' 'subjektiv' existiert. Wir sehen wieder die Substantialisierungstendenz ihre im objektiven Denken unvermeidliche Rolle spielen,...¹²⁾

Die Situation des erkennenden und existierenden Menschen ist also eine 'duale', folgt man Ebner, der diese 'Dualität' in den Diskurs selbst zurücknimmt und in sein dialogisches Konzept einbegreift. Die Sprache und ihre 'sprachlich gewordenen Gegenstände' leben nicht aus der Übermacht des objektiv 'vorfindbaren Fundus der Gegenstände', sondern vielmehr aus jener besonderen Situation, in der der Mensch eben lebt. Dieser Art von Rebellion gegen die Übermacht der Struktur an Stellen, wo eigentlich die Person im Zentrum stehen sollte, finden wir bereits in der leidenschaftlichen Abwendung Blaise Pascals von den cartesianischen Konzepten, dabei ist dies aber keine 'bracchiale Negation', sondern eher die Einsicht in die besondere Verfassung des Menschen, der gleichwohl weiterhin gezwungen ist, 'objektiv' zu verfahren. Die Tatsache, daß sich Wittgenstein mit einer atomistischen Deutung der gegenständlichen Welt von der Sprache her begnügt, enthält in der Tat eine angreifbare Analogie, deren Hintergründe im besonderen kulturellen Ambiente zu suchen sind, aus dem Wittgenstein kam, auch steht ja dem im Sprechakt vorfindbaren Anteil an 'Objektivem' die Eigenart des Symbolischen gegenüber, die sich nicht durch die logische Analyse fassen läßt, wenngleich das Symbol - wie alles - seine Naturgeschichte besitzt. Diese eigenartige Dichotomie erläutert Walter Benjamin in seinem Aufsatz "Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen" vom Hintergrund der von uns besprochenen 'Dualität' her, die sich ja in feiner Ironie bereits im Titel des Aufsatzes widerspiegelt. Da ist von der Sprache "überhaupt" und von der "Sprache der Menschen" die Rede:

Die Sprache teilt das sprachliche Wesen der Dinge mit. Dessen klarste Erscheinung ist aber die Sprache selbst. Die Antwort auf die Frage: was teilt die Sprache mit? lautet also: Jede Sprache teilt sich selbst mit. Die Sprache dieser Lampe z.B. teilt nicht die Lampe mit (denn das geistige Wesen der Lampe, sofern es mittelbar ist, ist durchaus nicht die Lampe selbst),

12 Ferdinand Ebner, Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente. Frankfurt 1980. Hier: S. 153.

sondern: die Sprach-Lampe, die Lampe in der Mitteilung, die Lampe im Ausdruck. Denn in der Sprache verhält es sich so: Das sprachliche Wesen der Dinge ist ihre Sprache. Das Verständnis der Sprachtheorie hängt davon ab, diesen Satz zu einer Klarheit zu bringen, die auf jeden Schein einer Tautologie in ihm verzichtet. Dieser Satz ist untautologisch, denn er bedeutet: das, was an einem geistigen Wesen mitteilbar ist, ist seine Sprache.¹³⁾

Die von Kestranek in den "Präludien" entworfene 'Dualität' wird hier in Benjamins Sprachphilosophie zu einer 'Trias' erweitert, insoferne der "Ausdruck" noch hinzukommt. Wir treffen auf das Ding a) in der Gegenstandswelt, b) in der Sprache als einer gesprochenen und c) im Ausdruck, d.h. im System der sprachlichen Handlungen und von deren Ergebnissen. Von diesem Hintergrund her läßt sich verstehen, wieso Kestranek, der wenigstens zwei dieser elementaren ontologischen Grundbestimmungen anführt, gegen das Wittgensteinsche Projektionsmodell der Sprache polemisiert (insbesondere gegen "Tractatus" 3.11 und 3.12: "Und der Satz ist das Satzzeichen in einer projektiven Beziehung zur Welt." Weiters gegen 3.13: "Zum Satz gehört alles, was zur Projektion gehört; aber nicht das Projizierte.") Das "projizierte" besteht trotz seiner Unabhängigkeit von der Sprache nur dann als eine nicht-opake 'Relation', wenn projiziert wird. Dieser transzendente Zwang läßt sich nicht umgehen, so sehr auch Wittgenstein später versucht, ein rhythmisches Sprache-Welt-Konzept zur Darstellung zu bringen. Denn folgt man den Ausführungen Kestraneks und Benjamins, dann ist klar, daß der Gegenstand keinesfalls mit seiner Projektion (aus einem Ensemble des Möglichen heraus) übereinstimmen kann. Die Symphonie, um nur auf das von Kestranek gegebene Beispiel einzugehen, lebt von einem ganz anderen Verhältnis als dem, das Wittgenstein ihm zugrunde legen müßte, würde er seiner These in Strenge folgen. Die Imagination als die Fähigkeit des Menschen, Gegenstände unabhängig von den ihnen eigenen 'natürlichen Umgebungen' zu denken, lebt nicht vom Denkkapparat (dieser ist hier nur ein Instrument), sondern von dem besonderen Verhältnis des Menschen zu den Dingen, von seiner Fähigkeit, die Fakten 'in Artefakte' zu verwandeln:

Wie will man aber die Einheit des Gedankens in einer Complexion von Symbolen 'projiziert' vorstellen.- Soll eine Symphonie die Projektion des Symphonischen Gedankens sein? Ein Liebeswort die Projektion der Liebe?

13 Walter Benjamin, Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen. In: Angelus Novus. Ausgewählte Schriften. Bd. 2. Frankfurt a.M., 1988. Hier: S.11.